

*Verlag* Bibliothek der Provinz

Dine Petrik

# VERSTAUBTE GÖTTER

*Historisches · Zeitnahes*

Dine Petrik  
VERSTAUBTE GÖTTER  
*Historisches · Zeitnahes*

*herausgegeben von* Richard Pils  
*lektoriert von* Axel Ruoff

ISBN 978-3-99126-336-4  
© Verlag Bibliothek der Provinz GmbH.  
A-3970 WEITRA 02856/3794  
[www.bibliothekderprovinz.at](http://www.bibliothekderprovinz.at)  
Fotos von Dine Petrik



## INHALT

Prolog	8
Gehen	10
Babylon	18
Wüstensegel	27
Beirut	38
Ägypten	39
Istanbul, Atatürk	49
Istanbul, Kurden	55
Ex oriente lux	62
Rent A Car und der Stier	64
Cu Chi, Vietnam	71
Kambodscha · Rote Khmer	80
Japan	92
Verstrahlt	99
Südafrika	100
Madrid	107
Paris	112
Lemberg	120
Wunder	124
Schwarze Madonna	128
Der Birnbaum	134
Kriege	138
Petrograd, Leningrad	142
Wien, Jonasreindl	145
Homeoffice	147
Epilog	150
Friedensengel	150
Quellen und Literatur	158
Literaturnachweis	159

## PROLOG

„Sind wir moralisch Handelnde?“, wie es Susan Sontag formuliert hat, wenn wir „jenes Böse“ festhalten, „jenes wirklich gewesene Böse“ in Sprache setzen, das, wie es scheint, den Großteil unserer Literaturgeschichte einnimmt. Dieses Wahrnehmen und Festhalten der „Wahrheit“, von der Nietzsche sagt, dass sie hässlich ist. Diese hässlichen Belege und Zeichen menschlicher Überhebungen, die gewesenen und die gegenwärtigen, die eben wieder grassierenden Kriege, losgetreten von sich göttlich wahnenden Machthabern und Diktatoren. Wie schreiben wir über diese Dramen? Und wie schreiben wir über uns selbst? „Es ist eines meiner Prinzipien, dass man nicht über sich selbst schreibt“, schreibt zum Beispiel Flaubert, und er tat es doch.

Von Umberto Eco ließ sich anderes hören: „Unser ständiges Erinnern lässt eine Zukunft nicht zu.“ Sind wir also moralisch Handelnde, wenn wir zurückgehen, den Bildern im Kopf nachgehen – wohin und wie weit? Ins sogenannte Morgenland? Um uns bestätigen, beglücken oder enttäuschen zu lassen von der Vision einer heilen Welt, die es nie gab? Und da ist dieser Sog Mesopotamiens, nach Uruk, Ur, Eridu, drei archäologische Städte aus der sumerischen Frühzeit, Ausgangsstätten der Zivilisation. Und da ist das Alte Ägypten und Gizeh und das Gefühl Ehrfurcht beim Anblick der Pyramiden: Fünftausend Jahre! Das Absolute ist längst entstanden! Um uns zu überstehen!

Wir erlauben uns diese Reisen durch Raum und Zeit, diese neugierigen Achtsamkeiten, dieses Abbilden mit Augen und Sinn. Und dann das Nachzeichnen, das Reflektieren und Komponieren unserer Erlebnisse und Erkennt-

nisse; dass jede Begegnung mit dem Anderen, mit der anderen Kultur, ein Gewinn ist, ein Erfahrungswert.

Wir sind Reisende und gewillt, Fragen zu stellen, wir sind in dem Sinn wohl auch keine Touristen, diese dürften eher an den Stränden zu finden sein. Die letzte Vierzehntage-reise im Dezember 2023 nach Kambodscha. Dankbar, diese Erfahrung gemacht zu haben.

## GEHEN

Es ist deine Entscheidung, du kannst gehen. Wohin gehen, einen Weg suchen gehen, einen, der zu Ende geht, bevor der Tag um ist? Einen, der ein Anfang ist oder sein kann – begleitet vom Takt der Schritte, vom Nebenher der Gedanken, von jenen die zu verdrängen sind, die Notenschritte suchen, versuchen, von einem Satz zum nächsten, ein Buch in der Hand, von einer Seite zur nächsten. Ein Gehen im Kreis –

oder ist der sich Vergehende auf dem richtigen Weg?  
Ein Fragen und Sagen, solange es geht.

Du kannst gehen. Durch Menschenwebe und unwirsche Sager: *Oba geh, du* – und nicht minder die Blicke, kannst dich anpassen gehen, wirst Fehler begehen zwischen Herz und Schmerz in gefinkelten Gassen: *Wien-Wien, nur du all* / an klobigen Tischen Idyllen aus Henkelgläsern oder wie uns einst Grillparzer sang, „wo am Herd sich der Spieß dreht“, auch dann, wenn „nicht Sonntag ist“. Und dass da ein anderer die Stadt mal Kakanien hieß, wo doch Kultur und Natur unentwegt suchen, versuchen – eine Symbiose? Frau und Mann – eher umgekehrt, hie und da Hand in Hand. Du streckst die Hand aus, hast nichts zu sagen, eine Handvoll Sprache, Gedichte. Wird keiner ergreifen. Wien? Ein Zwischen: Nähe und Weite.

Du kannst dich einschreiben gehen.

Dass alles Sprache ist, dass Schreiben Leben – *Vergiss es, das bringst du nicht*, lässt sich hören. *Nun, es ist deine Entscheidung!* Steht dir gegenüber, ist schon im Gehen, bläst dir den Rauch ins Gesicht: *Gibt eine andere, ja, nein, da ändert sich nichts / damit musst du leben oder du / und wie heißt es / wer auf dem Kopf geht, hat den Himmel als Abgrund*

*unter sich / und wie du ausschaust / Schluss machen willst? / das verantwortest du / ich strebe es nicht an / das ist deine Entscheidung! Was, Muttertag heute? Termine! Pass mir auf die Kinder auf! Tschüss –*

Gehen, geh / die Scham folgt, verfolgt, die Schuld / der Traum geht weiter / halbwach geht es weiter / was sagen, wach! Wach und das Glücksgefühl: Traum! Wieder der Traum!

Es war deine Entscheidung. Eine Therapie? Verdrängen! Freuds Themen, die Psyche, die Träume: ein Gefäß in Bewegung und *wer auf dem Kopf geht* / aus dem Bodensatz zuckt es herauf, wiederkehrend, Albträume und / du bist du und bist schuldig! Damit musst du leben oder du ... Du wirst gehen das Leben weiter. „Gehen, gehen, bis man nicht mehr kann und selbst dann noch weitergehen, sterben im Gehen und im Hinfallen noch die Straße spüren, die weiter geht“, schreibt Hertha Kräftner.

Gehen, umso weiter. Die Literatur im Auge, die Fragen wie Sein und Schein. Ein anderes Menschsein, einem Idol nachgehen, Nelson Mandela! Sein Leben füllt zahllose Seiten, sie sind geschrieben, sie werden gelesen, erzählt. Auf den Spuren Mandelas! Seine Träume und Pläne für Schwarz und Weiß. „Der lange Weg zur Freiheit! Versöhnung! Das Ideal der Gleichheit! Ein Miteinander ... Geh deinen Weg!“

Und jetzt als *eingewanderte* Wienerin, mit dem Südafrika-Verwandten durch die Stadt gehen. Seine vor über siebzig Jahren *ausgewanderten* Altväter haben sich im Westkap Knysna ein neues Leben ergangen:

„Ach ja, dieser Brand, die Hölle, fraß sich meilenweit fort, die ganze Garden Route abgebrannt, haben auch privat viel verloren, der Garten kahl, auch jener der Schule, wo ich

unterrichtet habe – Was? Pädagogik, Geschichte. Vorbei, es geht weiter, muss gehen, wird wieder grün, sobald mal ein Regen, wir haben ganz andere Sorgen, anderes Thema bitte! Nein, nicht möglich, dir den ANC zu erklären: korrupt!“

Wie, Ramaphosa trat ja als Saubermann an, hat alle Minister entlassen, hat Zuma verklagt, nachdem der abgetreten war! „Abgetreten wurde! Nicht wirklich besser als Zuma, auch er Multimillionär gewesen, geworden, und ja, Mandela, bereits als Student ist er gegen Korruption aufgestanden, und jetzt – alles verfahren, versaut, gut, er muss das nicht mehr erleben, anderes Thema bitte! Auf seinen Spuren bist du ja schon gegangen?“

Also Mandelas Traum unerfüllt? Da fällt mir der Satz ein: *Ich verliere nie. Entweder gewinne ich, oder ich lerne!* Was für ein Satz! Ein Grunderbe, ein Appell! Man sollte ihm jeden Tag Dank sagen, ob nun Weiß, Schwarz, Coloureds, und der korrupte ANC!

„Er hätte sich auch bedankt, vielleicht mit Enkosi!“

Enkosi heißt? „Heißt danke auf Xhosa: Enkosi!“

Ach, dieses Knackklack, diese Zischlaute habe ich ja in Kapstadt jeden Morgen gehört! „Ach was, in Kapstadt?“ Ja, auf diesem Großmarkt vor der St. George’s Cathedral, hauptsächlich aber dieses South African English, die Landessprache – so hart, so schwer zu verstehen!

„Gibt noch zwei Dutzend weitere Sprachen und Dialekte und wir haben Afrikaans, gilt als die jüngste Sprache der Welt!“ Ist auch schon hervorgegangen mit Literatur, dieser Coetzee erhielt ja den Literaturnobelpreis! „Englisch, den hat er sich auf Englisch erschrieben, Afrikaans spricht, schreibt er auch, gibt aber etliche andere, die Afrikaans schreiben, durchwegs Schwarze, anderes Thema: Homo Sapiens, der hat von Südafrika aus zu gehen angefangen, ging bis hierher, um sich über die Welt zu –“ Und Man-

delata ging von Gewaltlosigkeit aus, auch das ging um die Welt! „Und nahm die Waffe in die Hand! Und rief zum Umsturz auf zum bewaffneten! Jahrzehnte in Haft! Und dann Apartheid-Ende. Und er Präsident, erster schwarzer Präsident! Und schon bald auch vernünftige, anwendbare Gesetze! Was für ein Aufbruch! Und dann sagt er, mitten in einer Rede, dass er nach Ablauf der vier Jahre nicht mehr zu kandidieren gedenkt – shocking, erster Gedanke, das darf nicht sein!“

Aber er hat doch vorgelebt, hat gezeigt, wie es gehen sollte! „Verraten, im Stich gelassen! Verunsicherung, Hass, schwappt täglich herauf, ein freies Miteinander? Vergiss es, zu spät!“ Es ist nie zu spät, würde Mandela sagen, sein Lebensmotto, insinuiert auch die Riesenstatue auf dem Hügel in Pretoria, seine ausgebreiteten Arme! „Klar, hat Zuma errichten lassen, was, nicht zu glauben, eine Russenstatue in Wien? Ach ja, die Neutralität – auch Südafrika hätte sie gern genommen, bekommen – hätten uns gern so gesehen, und was jetzt?“ Jetzt beschließen halt Schwarze im Parlament die Gesetze! „Nicht nur, schon auch noch ein paar Weiße!“

Und auch die korrupt? „Interessant, diese goldene Schrift, diese Schriftzeichen da, das ist also Kyrillisch?“ (klick). Fasziniert von Wien, nicht anders zu erwarten gewesen.

Und Architekturen jüngerer Datums, die plötzlich im Weg stehen, diese *World War II* Flaktürme im Arenberg Park, unzerstörbar, protziggrau. In einen hinein? In keinen! Um-Gehen in weiten Bögen. Was könnte da drin sein? Nazis, vermoderte Nazis? Leitturm und Gefechtsturm. Und im Gefecht mit der Sprache. Nach ein paar weiteren Runden: „Märchenhaft, dieser Painter, sein Name – hu Hundertwasser!“ Jetzt zum Parlament? „No, Parlament später,

erst zu diesem Helden, dieser Platz mit dem cleveren *Eugen*, bemerkenswert seine Schlachten gegen die elende Sultanei! Gewaltig die Statue da, er und sein Pferd, das erinnert mich an /“ Und die ganze Tonnenschwere auf nur zwei Pferdebeinen, unglaublich!

„Bloß den Schwanz nicht zu vergessen, auf dem ruht alles, ja, ein tolles Kunstwerk, derlei hätten die Engländer während ihrer hundertfünfzig Jahre Ermächtigung nie aufgestellt!“ Und die mächtigen Holländer in den hundertfünfzig Jahren davor? „Zum Haus des Eugen unbedingt, da steht Belvedere oben, und zu dieser Dame in Gold, ihr Name – Adele?“

Zu spät, die Dame hat längst zu gehen begonnen: Restitution. Aber zum Trost gibt es noch andere Klimts, es gibt Schiele, Kokoschka, Gerstl, Makart und-und alle sind Sprache und alle verwoben mit dieser Stadt bis aufs Blut! „Restitution? Auch Daheim wieder ein blutiges Thema. Bleiben, Gehen ist die Frage, werden es wohl müssen, eines Tages, es sei denn das Wunder, ein zweiter Mandela, gibt jetzt eine starke Oppositionspartei, sogar einmal nicht ANC, hat einen militanten schwarzen Anführer!“

Klingt doch gut! „Gut? Dass die Zeit der Versöhnung, von der zunächst nur die Reichen, gemeint also wir, die Weißen, profitiert haben, vorbei sei, sagte der, wir wollen endlich Gerechtigkeit, sagte der kürzlich im Parlament Kapstadt, anderes Thema bitte, hm, gar nicht mal schön eure berühmte Pallas Athene, sieh dir die Nase an, typisch griechische Architektur – Nachbau alles, aber das ganze Bild – wie, Theophil Hansen? Beachtlich, und jetzt zur Übermutter, zu dieser überschulken Maria Theresia. Was, von Männern umrundet, und der Kaunitz unter den Füßen! Zuerst die Berittenen, sieh dir die Männergesichter an, geraffter Mut, wie, geballter Hochmut? Daun und Traun,

Feldmarschälle? (klick), hast du da mehr Infos? Khevenhüller und Laudon, und wo der Eugen?“

Da ist halt der ganze Hofmeisterstab versam / „Okay, mein Kollege Azul hat vierzehn Kinder, bester Freund, ein Schwarzer übrigens, anderes Thema bitte, auf dem Block da stehen noch Museen, Kunst- und Naturhistorisches, wohl die beiden da, links und rechts, ins Naturhistorische zuerst, dieses Relief oder Fries, kennst du es? Wo das Menschenkind seine Augen bedeckt, während ihm der Affe einen Spiegel vorhält: Don't forget!, ich will ein Foto, brauche es im Unterricht – vergrößern, aufhängen, Du wirst mich hinführen, kennst du es?“

Hm, nein, kenn' ich nicht ...

„Dann das Kunsthistorische, Nebukadnezars gehender Löwe, ist wohl ein Relief, habe gegoogelt, uralte! Babylon, um die 600 vor, muss ich unbedingt sehen, welcher Saal, kennst du es?“

Hm, nein, kenn ich nicht ...

„Also gehen wir!“



*KHM, Relief: Affe hält dem Knaben einen Spiegel vor (Johannes Benk, 1844-1914)*

## PARIS

Das Gesicht ist der Spiegel der Seele. Was für ein Satz! Und was hieße da Seele. Diese verhärmten Gesichter, die mich in der Kindheit umstanden. Und Invalide auf Krücken. Auch das Innere invalid, also die Seele?

Nachkriegszeit. Man hat überlebt, gerade noch. Und das Leben geht weiter, aber wann fängt es an? Ums Aufkommen ging es in dieser steinigen Hutweid, die kaum etwas abwarf. Umso härter die Arbeit. Danach wieder Arbeit. Der Stall braucht ein neues Dach. Das Haus feucht und finster, die zu kleinen Fenster kaputt. Seelenspiegel. Als trüge man Masken. Als hätte man zu verbergen. Nicht selten auch das: Dass man beim „Judenfrei“ mitgemacht hat. Was man dem anderen angetan hat. Nicht selten die Angst, dass gewisse Dinge ans Licht kommen würden. In sich gekehrte Gesichter mit harten Konturen. Der Blick schrägt am anderen vorbei, allem voran am Russen. Verstohlener Blick: die Schatten dort an der Mauer. Die Russen, die täglich mit ihren Lastern den esterházyschen Wald abholzen kommen und dabei die Wege versauen. Und nicht nur die Wege. Die Angst vor den Russen, die auf dem Jahrmarkt auftauchen und lachend die angststarrten Kinder hochheben. Und sich am Kirtag im Wirtshaus besaufen.

Was ein Gesicht ist. Eine verquere Logik zwischen, Zeitebenen hindurch Rückschau zu halten, eine *okulare* Gesichtserkennung, um tiefer zu schauen, in eine Menschentiefe, in die Seele einer jungen, begabten, wenn auch seelisch zerrütteten Dichterin der Nachkriegszeit? Ob ich sie jemals gesehen hätte, wurde ich nicht erst ein Mal gefragt. Weil ich mich doch so intensiv und über die Jahre hinweg mit ihr, der Dichterin, auseinandersetze, die Denk-

arbeit und Recherchieren und so – ob ich ihr je ins Gesicht geschaut hätte? Nicht wirklich, müsste die Antwort lauten. Ja, es hätte sich ausgehen können. Sie, die Dichterin, Jahrgang 1928 und ich 1942, aber die sehr diversen Kontexte unserer Herkunft hätten ja doch keinen Treffpunkt oder Bezugspunkt ergeben, der mir die Gelegenheit geboten hätte, ihr ins Gesicht zu schauen. In ein Gesicht, das mir nun schon seit Jahrzehnten nachläuft. Und wenn doch, welch Merkmal oder Bezugspunkt wäre hängengeblieben? „Die is’ a Dichterin“ wäre im Kinderhirn hängen geblieben. Dichterin? Und Gesicht? Was für eines.

Was macht ein Gesicht aus? Die Mimik? Die hohen Backenknochen? Das herzförmige oder eher schmale Gesicht? Das besondere Merkmal? Was jetzt zu sagen wäre über ein Gesicht, das in Paris auf die Liebe wartet und zugleich feststellt: „Ich weiß wieder, daß die Sintflut wartet“, und sich nach „einer Arche sehnt, die zu spät kommt.“ Eine die notiert: „Paris ist nur eine Ausflucht, ein Hohn, um mir noch einmal zu zeigen, was ich verlieren muß“, und zugleich festhält: „Ich möchte tanzen“, den Blick vom Trocadéro herab auf Paris geheftet. Ein Blick aus dem *inside*, aus dem Seelenchaos heraus oder wie es Friedrich Nietzsche sagt: „Man muss noch Chaos in sich haben, um einen tanzenden Stern gebären zu können.“ Doch der Tanz mit dem Stern ist ein Trugspiel gewesen, ist bloß der „Tanz roter Lichter an der Spitze des Eiffelturms“ gewesen.

Voll mit diffusen Erwartungen war sie nach Verlassen der Gare de l’Est hineingestürzt in eine Atmosphäre aus neuen Gerüchen, in einen Schwall Französisch, in eine heitere, vielleicht auch herrschaftlich heitere Gesellschaft, in Duftschwaden aus Bistros, Cafés und Parfums, hatte sich von den unversehrten Boulevards und ihrem Lichtermeer mittragen lassen und dieses Licht innen gespürt, eine Erhel-

lung in ihrem Gesicht. Und im Blick fast alles makellos, im Vergleich zum Nachkriegschaos in Wien. „Paris ist eine offene, großzügige Hand“, hält sie resignierend fest: „Du stehst und siehst, wie sie sich auftut, aber du weißt nicht für wen. Nicht für dich. Nicht für dich.“

Noch in Paris schreibt Hertha Kräftner an Harry Redl, der ihr hätte folgen sollen. „Anfangs zog alles vorbei wie ein rollender Teppich, auf den man nicht zu steigen wagt; ich war blind und verstört und suchte den ruhigen Punkt, an dem diese bewegte Welt hängt. Ich fand ihn ...“ Eine Ausflucht. Die Hoffnung Paris mit ihrer Wiener Kurzzeit-Affaire Redl, sie ist zum Trugspiel geworden. Eine Enttäuschung, die es, wieder zurück in Wien, zu verbergen gilt im Gesicht. Kein wirklich schönes Gesicht. Oder ein schönes Chaosgesicht. Aber was, schön: *schönes* Gesicht? Ein ästhetischer Reflex, ausgelöst durch ein schönes Lächeln? Beim schönen Augenaufschlag? „Das ästhetische Gefühl benötigt Reflexion“, hält Immanuel Kant fest. Was für ein Gesicht ließe sich reflektieren, welches Merkmal wäre in meinem damals acht-, neunjährigen Kinderhirn hängengeblieben? Ein Gesicht, das einer der damaligen Mentoren, bemüht um das zu erwartende „Gelingen“ der Nachkriegsliteratur, so festhält: „Der hellbraune Teint, die silbern vernebelten Augen ...“ Und in seiner eigenen Nachkriegsdichtung festhält: „Ein Mädchen, verdorben im Bette. Der Ansatz zu einem Gedicht. Ach, eine blasse Brünette mit schönem, verträumten Gesicht.“

Ein „Gesicht des Widerspruchs von dicht und lose, verstreut an Augenblicke, die es liebt“, wie sie es sieht und festhält, „und so, als ging es schmal ins Ausweglose, von dem es weiß, daß es besiegt“.

Das ausweglose Chaos besiegt? Und dieses Innere ein Daheim? Wo wäre der „silbern vernebelte Blick“ daheim

gewesen und was hieße daheim – Daheim ist Wien Alxingergasse bei Oma und Tante. Daheim ist Mattersburg Lisztgasse bei Mutter und Bruder. Daheim hält sie fest: „Die Tage sind endlos. Aber manchmal vergesse ich alles.“ Was wäre da zu vergessen gewesen? Das nicht Sagbare, das zu Verdrängende. Daheim ist die Horrorstube. Der Russe. Die Blutlachen. Tod und Verletzung. Dazu das Gefühl der Schuld. Das Gefühl, hier geht nichts mehr gut. Und doch: Dieser unentwegte Geltungsanspruch durch und über die Sprache. Als ob hineingeboren in diese, direkt und wahrhaftig. Und doch angedacht als Fiktion, wiewohl nicht ganz im Papier. Aber Anflüge von Ironie und Sarkasmus. Dazu die eigene chaotische Lebenshaltung, dieser Selbstwiderspruch, dieser Resonanzkörper aus Lust und Schmerz und die Inkaufnahme hämischer Reaktionen, nicht nur in Mattersburg. Und die ständige Suche nach Halt, allem voran bei ihm, den sie in ihren Briefen Anatol nennt, nach dem Ehehafen mit ihm. Wenngleich eine stark verheimlichte Suche. Und doch eine Art Zugzwang damals bei den ständigen Heiraten der Freundinnen, der sogenannten. Eine vierjährige Beziehung mit Lücken und Brüchen. Dieser Halt wäre einer gewesen.

Und doch ständig Trennungsgedanken. Ins Tagebuch schreibt sie: „Wenn ich gehe, werde ich ihm nichts zerschlagen, denn er hat nichts aufgebaut, das sich auf mich gründet ...“ Und Weihnachten, Ostern und fast alle Sommer daheim in der Mattersburger Horrorstube: „Manchmal vergesse ich alles.“ Literatur. Bücher, unentwegtes, unhintergebares Lesen. Schreiben. Und doch: „Die Skala meiner Depressionen erreicht hier immer ihren tiefsten Punkt.“ Und doch Ablenkung, Zerstreung. Der geliebte jüngere Bruder. Die ihr ständig neue Kleider nähende Mutter. Und nach dem Tod des Vaters, ein langes Siechtum, dem sie feige nach

Wien entflohen war, auch die Verwandtschaft, die Bäckerei. Fluchtpunkte. Jede Ablenkung ist zugleich eine Suche nach Halt. Mattersburger Kirtage, alles ist recht.

„Ich nehme alles an“, notiert sie. Den Neffen besuchen. Der Blagus fuhr. Luftlinie Mattersburg – Kobersdorf zehn Kilometer. Haltsuche. Die Bodenhaftung bloß nicht verlieren: „Gehen, gehen, bis man nicht mehr kann und selbst dann noch weitergehen, sterben im Gehen, und im Hinfallen noch die Straße spüren, die weitergeht. Aber ich hatte meinem Vater versprochen, immer wiederzukehren.“

Dieser Kräfter-Verwandte, ein Jahrmarktfahrer, der gleich nach Kriegsende in Kobersdorf eine Bäckerei aufgemacht hat, leerstehende Judenhäuser gab es genug. Und wären da noch weitere Details zum Gesicht der Zeit, der Besatzungszeit zu erwähnen? Die klamme Angst in den Gesichtern, dass die Besatzer sesshaft bleiben könnten. Die nicht eingestandene Scham, nach der gewesenen NS-Kriegssucht, jetzt mit den Besatzern und, und dass trotz allem wir Kinder an Sonntagnachmittagen auf rostigen Fahrrädern nach Kobersdorf geradelt sind. Das herrlich prickelnde, ein wenig modrig schmeckende Gratissauerwasser, das auch die Russen nicht verachtet haben. Den Hebel drücken und nach dem gelöschten Durst den Kanister füllen. Danach einen Schwenk hinein ins Dorf. Am Schloss vorbeischaun. Die Schatten drüben! Und drinnen hausen die Russen (hinterließen nach Abzug eine ausgeräumte Totalruine). Zur Linken am Judentempel vorbei. Eingangstor und Fensterlöcher mit Brettern verschlagen, Jugendstil – eine der wenigen Synagogen, die überlebt haben. Gleich nebenan die Bäckerei. Schaumspitz und Gugelhupf um 30 Groschen. Neu, wenn auch unerschwinglich die Kokoskuppeln, um die wir uns auch am Jahrmarkt gerissen haben. Ließ sich vom Bäcker, der den Kunden abfertigt, „Sie is’ a Dichte-

rin“ hören. Jener Kräfter, der sich Jahrzehnte später der Recherche wegen im Südburgenland als Immobilienmakler aufstöbern ließ. Und dieses in den Raum hineingehängte, durchscheinende Oval, das Gesicht der Dichterin? Ein Gesicht mit bräunlich vernebelten Augen, die sahen, die sahen und nicht sahen, die über den Horizont sahen, durch mich hindurch, über alles und jeden hinweg.

„DAS GESICHT MEINES TOTEN VATERS,  
das meinem ähnlich sieht,  
wandelt in den Friedhofsbäumen  
hin und her.  
Aber bald zerweht sein Haar  
im Oktoberwind,  
mit den gelben, dünnen Blättern  
fallen die Wangen zu Boden,  
und die kleinen Vögel  
mit den roten Federchen im Schwanz  
picken nach den glänzenden Augen  
wie nach braunen Früchten.  
Da ist mein Vater wieder gestorben.“

Der geliebte Vater, den sie vor sich hat, wie er morgens vor dem Kachelofen sitzt und einheizt. Gesichtsverluste. Maskierungen. Verdrängungen. Und für lange Zeit die Verkennung und die Negierung einer starken poetischen Kraft. Mit Ausnahme des beglückenden Höhenflugs, den ihr *Das Pariser Tagebuch* einräumt. Sie erhält den *ersten Prosapreis* nach einer Leserabstimmung in der Literaturzeitschrift NEUE WEGE. Souverän und lyrisch und elementar: „Sie nannten ihn Amenophis und meinten das Unauffindbare. In seinen Augenwinkeln sammelte sich die Trauer

von Generationen. Um seinen jungen Hals liegt die Stadt Paris. Sie haben ihn von Ägypten hergebracht ...“ Aber auch: „Manchmal spülen die Wellen den Mund eines Toten aus. Unter den Brücken sitzt eine ausgeleerte Sehnsucht und leidet an faulen Gerüchen.“ Aber auch: „Bade dich in meinem Blut“, im Gedicht *An den gefallenen Engel*. Der Herausgeber von NEUE WEGE rät zu einem Roman. Kräftner beginnt mit dem *Roman in Ich-Form*.

An die teils verdrängten Negativbilder reihen sich nicht glücken wollende neue. Schräge Blicke und Häme. Gesicht verloren. Griff zur Sonnenbrille, Glacéhandschuhe, als wollte, als müsste sie unter diesen weiter ergründen, was an Verletzungen möglich ist und sich als Schmerz geriert, bis hin zum Letzten, zur letzten Lebenszeit: „Die Liebe kam noch einmal, aber vielleicht geht sie schon wieder vorbei. Ich bin dabei nicht glücklich geworden. Ich glaube kaum, dass ich glücklich gemacht habe ... Er kam ganz schmal durch den Herbst auf mich zu ...“

Zuletzt in einem mit alten Heizkörpern verstellten Raum. Fotos! Längst nicht mehr fotografierbar. Kein schöner Anblick. Die schönen Augenblicke seit jeher zu vage, die Glücksmomente nie wirklich. „Wer macht die Wirklichkeit so trübe, daß ich sie verfehle?“ „Mir tut das Herz weh“, hält sie im *Pariser Tagebuch* fest. „Ich lebe, leben will ich“, notiert sie ein Jahr davor, und „Ich bin schon eine Tote“, gleich nach dem Einmarsch der Russen. Veronal! Ein Tag im November, mit dreiundzwanzig.

„Immer gehen Kinder durch die Straßen, die sie erschrecken, und der Abend trinkt ihr Weinen und dunkelt davon und wird Nacht“, hält sie in einem Abschiedsbrief fest, „lieber kleiner Bruder! Weine nicht mehr in mir.“

Bis zuletzt Schreiben, die Sprache ist einziger Fluchtpunkt und einzig schönes Daheim. Bezugspunkte für mich?

Reflexionen über die Dichterin? Sie, unerreicht in der aus dem Inneren spiegelnden Seelensprache. Und was diese ihre Sprache betrifft, bin ich ihr niemals nachgelaufen.

Der Philosoph Martin Heidegger lancierte noch in der Nachkriegszeit den sinnigen Satz: „Nicht wir haben die Sprache, die Sprache hat uns.“ Eine philosophische Auslegung? Ein locker verlorener Sager, auf eine nette Art richtig? Richtig ist, dass Karl Kraus den Satz 40 Jahre zuvor gesagt hat: „Ich beherrsche die Sprache nicht; aber die Sprache beherrscht mich ...“

Dine Petrik, geboren 1942 im Burgenland, lebt u. arbeitet in Wien, begann mit 50 zu schreiben: Lyrik, Reiseliteratur, Romane (17 Bücher, div. Verlage), Artikel u. Essays in den hiesigen Medien.

Mehrere Arbeiten über die Lyrikerin Hertha Kräftner: „Ich bin wie ein kaltes Reptil“ erschien 2022, *Verlag Bibliothek der Provinz*, ein Ö1-Kunstsonntag dazu, Titel „Gesichtserkennung“ zum Auftakt „100 Jahre Burgenland“ und ein Salzburger Nachtstudio: „Was geschah mit Hertha K.?“ „Handgewebe lapisblau“, 2023, *Verlag Bibliothek der Provinz*, erschien eben in Spanischer Übersetzung. Am 19.1.2024 dazu im Österreichischen Kulturforum Bratislava Lesung u. Interview (Mila Haugova) mit nachfolgender Sendung am 2.2.24, Rádio RSI (rtvs.sk) Bratislava; „Poetiká Europa-Cyklus“, Europaausstrahlung via Rádio Devín u.a



*Alexander der Große: KopfaufStele, Bibliothek Alexandria, im Hintergrund das Planetarium / Science-Center*

*Verlag* Bibliothek der Provinz

*für* Literatur, Kunst, Wissenschaft und Musikalien